

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 141.

Mittwoch, den 21. Mai.

1845.

Leipziger Stadttheater.

Der Freischütz, romantische Oper in drei Acten von Friedrich Kind. Musik von C. M. v. Weber.

Agathe, Fräulein Fischer aus Hamburg, als erster theatralischer Versuch. Caspar, Herr Günther, als letzte Gastrolle.

Die Poesie, welche die Musik des Freischütz durchweht, die wahre tiefe Empfindung, von der dies ganze Werk C. M. v. Webers belebt ist, machen jede Wiederholung dieser so oft gegebenen Oper zu einem neuen Genusse, und mit Recht wird sie stets mit erneuertem Beifalle, mit frischer Theilnahme begrüßt und begleitet. Alles, was gegeben wird, erquickt und erfreut das Gemüth, die Seele ergötzt sich an dem Waldesduft, der ihr entgegenströmt, das Auge labt sich an dem Blättergrün, von dem es sich umgeben wähnt, und wenn auch die Kritik über einzelne Seiten des Tonwerkes rechten möchte, so wird ihr doch so viel des Edlen, Schönen und Parten geboten, daß sie willig diese Vortrefflichkeit anerkennt, in sich aufnimmt und das Ganze in milderem Lichte betrachtet. Die Darstellung, welche diesem trefflichen Werke Webers am hiesigen Theater zu Theil wird, ist immer eine aner kennenswerthe, vielfach gute. Man wird nicht leicht ein lebenswürdigeres Kennchen finden, als Frau Günther-Bachmann giebt, deren vortreffliche Darstellung dieser Rolle eine Wahrheit, ein Leben, eine Bedeutsamkeit einhaucht, wie sie der Componist nur wünschen mag. Nichts ist in dieser Erscheinung übertrieben oder gemacht, Ernst und Scherz, Muthwille und zarte Empfindung, schmerzliche Bewegung und gutmüthig schalkhafte Ironie spielen so reizend in einander, gehen so wunderbar und naturgemäß durch den ganzen Charakter hin, daß Kenner und Laien gleich erfreut diese bezaubernde Darstellung verfolgen und mit Beifall aufnehmen müssen. Bei dieser Virtuosität der Frau Günther-Bachmann haben die übrigen Schauspieler im Stücke natürlich einen um so schwierigeren Stand. Man fängt unwillkürlich zu vergleichen an und fordert, daß auch die Uebrigen, jeder in seiner Sphäre, die Rolle eben so gleichmäßig durchdringe, sich auf dieselbe Höhe der Darstellung schwinde und so dem Werke nach allen Seiten hin die gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Namentlich wird dies mit der Agathe stets der Fall sein. Diese Rolle war diesmal in den Händen der Fräulein Fischer, welche dieselbe „als ersten theatralischen Versuch“ gab. Dieser Umstand erlaubt nicht Anforderungen zu stellen, Seiten hervorzuheben und Mängel zu rügen, wie es Pflicht wäre, wenn eine durchgebildete Sängerin die Partie gegeben hätte. Es ist schon sehr viel, was die junge Dame leistete, und erfreulich, so mannichfach Gutes berichten zu können. Fräulein Fischer entwickelte im Verlaufe des Abends vortreffliche Stimmittel, eine schöne Kraft, der es doch an Weiche und Zartheit nicht gebricht, guten Vortrag und einen Fond von Gefühl und Seele, der ausgebildet, dereinst wohl berechtigt, Schönes von ihren Leistungen zu erwarten. Aber freilich bedürfen diese guten Anlagen sehr sorgfältiger Pflege. Ein großes Studium, unermüdlcher Fleiß,

viel Nachdenken über Geist und Charakter ihrer Partien, anhaltende Ausbildung der Stimme, namentlich durch strenge Uebung im Solfeggio, wodurch besonders manches Unangenehme im Bilden und Herausbringen des Tones verschwinden wird, große Achtsamkeit mit dem Spiele, von dem natürlich noch gar keine Rede sein konnte, und Verbindung desselben mit dem Gesange, müssen zu den schönen Anlagen der Fräulein Fischer hinzukommen, wenn die Möglichkeit, Tüchtiges zu leisten, Wirklichkeit werden, und nicht Alles, was sie an Talent und Persönlichkeit besitzt, rohe, unausgebildete Naturgabe bleiben soll. Hoffen wir also das Beste und erfreuen wir uns an dem Dar gebotenen. Das Publicum erkannte auch die Befähigung der jungen Künstlerin mit Wärme an. Rauschender Beifall ward ihr mehrmals, namentlich nach der großen Arie und nach der Cavatine zu Theil. Andere Ansprüche muß die Kritik Herrn Günther gegenüber machen, welcher den Caspar, das böse Princip der Oper, gab. Hier haben wir einen gewandten, vielfach geübten Schauspieler vor uns, einen Schauspieler, der Ansprüche macht, und welchen die Kritik zu fragen berechtigt ist, ob er diesen Ansprüchen auch eine ihnen genügende Leistung entgegensetze. Dies geschah, was die Auffassung und Durchführung seiner Rolle anbetrifft, zum Theil allerdings. Den rohen, wüsten Menschen, den das wilde Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges gänzlich verwildert hat, stellte er gut dar. Allein die Weise, in der er seinen Kameraden zu dem verhängnisvollen Schritt, Freikugeln zu gießen, zu bringen suchte, genügte uns nicht. Hier war Herr Günther zu schroff, zu rasch, nicht langsam und vorbereitend genug. Er muß dem Max „das Gift“ wirklich „tropfenweis“ zukommen lassen. Ueberhaupt zeigte Herr Günther etwas zu viel Hast und Unruhe im Spiel, wenn gleich nicht zu verkennen war, daß ihm Darstellungsgabe innewohnt. Was aber den Gesang betrifft, so konnte man sich nicht verhehlen, daß hier die Mittel des Herrn Günther nicht ausreichend waren. Die Stimme hat etwas Rauhes und ist in der Tiefe ohne die nöthige Kraft. Am Besten trug er das Trinklied vor, obschon er zu früh anfangen wollte. Die große Arie am Schlusse des ersten Actes trat nicht in ihrer vollen musikalischen Wirksamkeit und Kraft hervor, weil eben hier, besonders in den tieferen Tönen, nicht jene Gewalt war, die nothwendig vorhanden sein muß, soll zur Geltung kommen, was der Componist erreichen wollte, jene Mischung von Schauerlichkeit, Nachsicht und Furchtbarkeit. Man sollte zwar dem Darsteller gerade hier Beifall, aber dieser Applaus galt dem Schauspieler, denn als solcher gab er allerdings Gutes, und nicht gerade dem Sänger. Bei allen hervortretenden Mängeln indessen bleibt doch diese Leistung des Herrn Günther eine in mannichfacher Beziehung achtungswürdige, die von Talent für sogenannte Spielpartien zeigt. Der Max des Herrn Widemann war, was den Gesang anbetrifft, sehr gut, allein mit dem Spiel können wir aber gar nicht übereinstimmen. Auch der Erbsförster Cuno des Herrn Utram genügte uns nicht. Er nahm die Partie nicht schlicht, nicht einfach genug, zu wichtig und zu tragisch. Herr Henry als Killian war ergötzlich und